

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1975)

Artikel: Zum 75jährigen Bestehen der Hochschule St. Gallen : ein knapper Abriss ihrer Geschichte
Autor: Thürer, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 75jährigen Bestehen der Hochschule St.Gallen

Ein knapper Abriss ihrer Geschichte

Die Hochschule St.Gallen, welche heute auf der Höhe des Rosenbergs sehr ansehnliche – aber leider doch nicht mehr ausreichende – Anlagen besitzt, entstand aus den denkbar bescheidensten Anfängen. Sie begann ihre Lehrtätigkeit im Westflügel des Kantonsschulgebäudes mit dem Sommersemester 1899, für welches sich nur sieben Studenten eingeschrieben hatten, zu denen sich allerdings noch eine Anzahl Hospitanten und Hörer der öffentlichen Vorlesungen gesellten. Dennoch hatte der 3. Mai jenes Jahres seine Grösse, weil Landammann Theodor Curti, der führende Kopf der damaligen St.Galler Regierung, eine packende Rede hielt. Der feurige Demokrat verschwieg nicht, dass der «Schicksalskanton» St.Gallen immer wieder von Spannungen zerklüftet worden sei, aber doch auch stets aufs neue Leistungen des Opfersinns erbracht habe. «Manch anderer Vorgang mochte grösseres Aufsehen erregen; aber die künftige Geschichtsschreibung wird mit Ehren jenen Tag nennen, da wir eine Schule gegründet haben.»

Curti, der grosse Publizist, Sozialreformer und Bildungspolitiker, war der eigentliche Gründer der Hochschule. Ihm stand Georg Baumberger, der Chefredaktor der «Ostschweiz», kräftig zur Seite. Dieser fand mit Recht, dass eine Stadt von mittlerer Grösse, aber mit dem regen Handelsgeist, wie er dem Zentrum der Stickerei eigen war, der gegebene Ort zur Errichtung einer hohen Schule für Kaufleute sei. Der erste Anreger einer St.Galler Hochschule indessen war der aus St.Gallen stammende, aber in Zürich tätige Schulmann Theophil Bernet. Er hielt am 18. Dezember 1895 in seiner Vaterstadt einen Vortrag. Lesen wir im

27jährige Redner damals eine Woche vor Weihnachten seinen Mitbürgern als Gabe und Aufgabe mitbrachte:

«Der am Mittwoch Abend von Th. Bernet aus Zürich auf Einladung des Kaufmännischen Vereins gehaltene *Vortrag über die Organisation der Handelsangestellten im Auslande*, über welchen wir im gestrigen zweiten Blatte referierten, schloss mit einer Vision, die recht stattlich zu erschauen war: *Eine schweizerische Handelsakademie in St. Gallen*. Die Anstalt wäre, als höchste Handelsschule im Lande, u. a. zur Ausbildung von Handelslehrern bestimmt, böte Kaufleuten Gelegenheit, auf dem einen oder anderen Gebiete ihre Berufskenntnisse zu erweitern, und könnte in verschiedenster Richtung einem wahren Bedürfnisse entgegenkommen. St. Gallen als bedeutender Exportplatz und Zentrum einer bedeutenden Industrie böte einer solchen Institution, die sich Herr Bernet durch den Bund ins Leben gerufen denkt, vortrefflichen Boden und dürfte bei allfälliger Wahl unter den in Betracht fallenden Schweizerstädten umso mehr Anspruch auf Berücksichtigung finden, als es mit einer Bundesanstalt bisher nicht bedacht worden ist. Da der Bund den kaufmännischen Bildungsfragen diese tatkräftige Unterstützung zuwendet in einem Masse, um welches die schweizerischen Handelsangestellten von ihren Genossen in Deutschland beneidet werden, darf auch über den Plan einer solchen schweizerischen Höheren Handelsschule wohl ernsthaft diskutiert werden. Herr Bernet streifte auch die gegenwärtigen Vorarbeiten zu einer Reorganisation und Ausgestaltung der Merkantilabteilung an unserer Kantonsschule und betonte, wie sehr natürlich auch jener Abteilung unserer kantonalen Lehranstalt die Lehrkräfte zustatten kommen könnten, deren eine hiesige schweizerische Handelsakademie bedürfe.»

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts lag die Idee der «Handels-Hochschule» in Mittel- und Westeuropa in der Luft. Die Weltwirtschaft war immer schwerer zu übersehen, die Volkswirtschaft rief nach rechtlichen Regelungen, die Betriebswirtschaft in Erzeugung und Rechnungswesen nach neuen Verfahren. Der junge Kaufmann sah ein, dass die herkömmliche Lehre im väterlichen Geschäft nicht mehr ausreichte, die neue Problematik zu meistern. So entstanden im Jahre 1898 allein im deutschen Sprachgebiet die Handels-Hochschulen von Leipzig und Aachen sowie die Hochschule für Welthandel in Wien. Und im gleichen Jahre beschloss auch der Grosse Rat des Kantons St. Gallen, in der Hauptstadt – neben einer Verkehrsschule – «eine höhere Schule (Akademie) für Handel, Verkehr und Verwaltung» zu errichten. Es war allerdings keine Bundesanstalt wie das 1855 eröffnete Polytechnikum, heute Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) genannt.

Das Zusammengehen von Verkehrsschule und «Handelsakademie» war nicht von langer Dauer. Die beiden Zwillinge waren zu ungleich, um unter dem gleichen Dache und unter gleicher Leitung zu bleiben. Es kam bald zur rechtlichen und dann auch zur räumlichen Trennung. Die Verkehrsschule, die sich damals erfreulicher entwickelte, wurde 1903 vom Kanton übernommen und konnte ein eigenes Haus beziehen, während die Handelsakademie der Stadt zugeschrieben wurde: Die Politische Gemeinde, die Ortsbürgergemeinde und das Kaufmännische Directorium teilten sich in ihre Kosten, und auch der Bund leistete einen Beitrag. Prof. Dr. Ed. O. Schulze stand der Hochschule als erster Rektor vor. Der bekannte Historiker Dr. phil. Hermann Wartmann stellte ihren «Lektionen-Katalog» zusammen, wie die Vorlesungsverzeichnisse damals hiessen. Er hatte in der Stadt recht viele Vorurteile zu überwinden, denn manche führenden Kaufleute erklärten, sie seien auch ohne akademische Bildung reich, ja sehr reich geworden. So blieb die Zahl der einheimischen Studenten auf viele Jahre hinaus bescheiden. Dafür stellten sich viele Besucher aus dem Auslande ein. Ja die Polen waren so zahlreich, dass man scherzend von der «académie polonaise» sprach. Der Tag nahte, wo auch die Hochschule ihr eigenes Gebäude bekam. Nach 25 Semestern war es soweit. Beim Umzug an die Notkerstrasse änderte sie ihren Namen. Über der Pforte des Hauses (das heute der Verkehrsschule dient) las man: Handels-Hochschule St.Gallen. Es war ein Bau, der für 200 Studierende berechnet war.

Die neue Hochschule war nur eines von manchen Gebäuden, welche die reiche Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Jugendstil entstehen sah. In den gleichen zehn oder zwölf Jahren wurden die Tonhalle, die Stadtbibliothek Vadiana, das Post- und das Bahnhofgebäude sowie das Neue (Historische) Museum gebaut. Es war ja die goldene Zeit der Stickerei, in welcher die Ausfuhr der feinen St.Galler Erzeugnisse auf der Wertliste der gesamten Schweiz an erster Stelle stand, also mehr einbrachte als zum Beispiel der

Zeit folgte aber die bleierne Krise, in welcher der Ausfuhrwert der Stickereien von 412 Millionen im Jahre 1920 auf 13 Millionen im Jahre 1935 sank. Ein Zusammenbruch ohnegleichen! Die Bevölkerungszahl sank, die Steuerkraft schrumpfte, die Mutlosigkeit ging um. Man hatte sich wohl oder übel einzuschränken, und die Hochschule musste alle Ausbaupläne zurückstellen und froh sein, dass sie nicht selbst als abbaubarer Luxus in Frage gestellt wurde. Der Gedanke, dass ein aus den Fugen geratenes Wirtschaftsleben besonders geschulter Nachwuchskräfte bedürfe, war selten zu vernehmen. Im ersten Weltkrieg war die Hochschule voll besetzt, da rund 90 deutsche Internierte an der Hochschule studierten. Nach Kriegsende warf Prof. Dr. Willi Nef in einem Vortrag, der nachher im Druck erschien, kritisch und vorausschauend «St.Galler Hochschulfragen» auf. Er verlangte eine ernstere Forschung der Professoren, auch die Errichtung wissenschaftlicher Institute und ein gründlicheres Studium der Studierenden. Auch erkannte der Philosoph, dass an der Fachhochschule drei Kernfächer Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und die Rechtswissenschaft ausgebaut werden sollten. Der damalige Präsident des Hochschulrates, alt Bundesrat Dr. Arthur Hoffmann, stimmte ihm zu. Er konnte es nicht verstehen, dass es zum Beispiel nur eine einzige Professur für die gesamte Rechtslehre gab. Prof. Dr. Karl Bürki bekleidete sie und amtierte daneben von 1920 bis 1926 noch als Rektor.

Freilich muss man einräumen, dass die zwanziger und frühen dreissiger Jahre ungünstige Voraussetzungen für den Ausbau der Hochschule boten. Der tragende Wirtschaftszweig der Stadt drohte abzuwelken. Der Traum, dass St. Gallen die viertgrösste Stadt der Schweiz werde, war ausgeträumt. Die Einwohnerzahl sank um ein Fünftel, und der Einbezug von Tablat und Straubenzell in Gross-St. Gallen hob die Steuereinnahmen auf den Kopf der Bevölkerung nicht. So musste die Hochschule froh sein, dass ihr Daseinsrecht unbestritten blieb. Eine Stiftung sollte ihren Fortbestand sichern.

Unter dem dritten Rektor, Prof. Paul Oettli (1926–1932), der wie sein Vorgänger Stadtbürger war, erwachte an der Hochschule der feste Wille, der Not der Zeit Fortschritte abzutrotzen. So entstand im Jahre 1931 der Hochschulverein, der unter Dr. h.c. Curt E. Wild erstaunlich rasch aufblühte, der Hochschule Freunde erwarb und für besondere Zwecke Mittel verschaffte. Mit den Professoren Dr. E. Gsell und Dr. Paul Keller sowie dem von der Harvard-Universität heimgekehrten Prof. Dr. Walther Hug meldete eine aufstrebende Generation ihre Mitarbeit an. Nach Rektor Prof. Dr. Robert Debes (1932–1938) übernahm Prof. Dr. W. Hug die Leitung, und wenige Wochen nach seinem Amtsantritt trat das von ihm vorbereitete neue Hochschulgesetz von 1938 in Kraft. Es brachte der Hochschule das Recht der Promotion, das heisst, der Doktorgrad konnte verliehen werden. Damit war die Gleichberechtigung mit den andern Schweizer Hochschulen erreicht, und der St.Galler Rektor bekam seinen Sitz in der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz.

Die Amtszeit von Rektor Hug (1938–1944) fiel zum grössten Teil mit dem zweiten Weltkrieg zusammen. Da galt es, Einschränkungen zu ertragen. Die Hörsäle waren gelegentlich nur bis zu 9 Grad geheizt. Manche Dozenten bekamen für ihre Vorlesungen zwei bis drei Tage Urlaub und lasen in Uniform. Auch fremde Uniformen belebten das Bild der Gänge, Treppen und Räume. Das waren die polnischen Internierten, die aus ihrem Internierten-Hochschullager an die Notkerstrasse zogen. Unter Rektor Hug entstanden die ersten wissenschaftlichen Institute. Heute sind es deren vierzehn. Sie beschäftigen nicht selten Doktoranden, die dort zwei, drei Tage in der Woche arbeiten und in der übrigen Zeit die Dissertation schreiben. Das St.Galler Doktorat stellte freilich so hohe Anforderungen, dass sich in der ersten Zeit die Promotionen nicht rascher folgten als die Jahre.

Die ersten Ehrendoktorate wurden erst an der strahlenden Fünfzigjahrfeier von 1949 unter dem Rektorat von Prof. Dr. Theo Keller verliehen. Da zeigte sich das wach-

sende Ansehen, das die Hochschule im In- und Auslande genoss; alle schweizerischen und viele fremde Universitäten und Fachhochschulen schickten ihre Vertreter zum Fest. Die Zahl der Studenten, welche zehn Jahre zuvor knapp hundert betragen hatte, überschritt dreihundert. Da das Hochschulgebäude für nur zweihundert Leute gebaut worden war, wurde die Frage eines Anbaus, dann des Umbaus eines schon bestehenden grossen Gebäudes und schliesslich eines Neubaus erwogen. Dass indessen ein solcher Plan die Leistungskraft des städtischen Gemeinwesens, das sich nur langsam von der Krise erholte, noch auf lange hin übersteige, war dem Hochschulrat klar. Zuerst musste die rechtliche Grundlage gefestigt werden.

Es galt vor allem, den kantonalen Staat in die Trägerschaft zurückzurufen. So wurde ein Hochschulgesetz ausgearbeitet, das dem Kanton das Recht zu gleich vielen Vertretern im Hochschulrate wie der Stadt zusprach. Dafür hatte der Kanton auch einen gleichen Anteil an den Kosten der Hochschule zu übernehmen. Die Bereitschaft dazu war im Kanton vorhanden, der seine 150-Jahr-Feier in früher kaum je gekannter Einmütigkeit beging. Mit starker Zweidrittelmehrheit wurde 1954 das neue Hochschulgesetz angenommen, was Rektor Prof. Dr. F.W. Bürgi (1951–1957) und dem Senat zur grossen Genugtuung gereichte. Die Hochschule war in weiter Runde im Volksbewusstsein verankert. Dazu trugen seit Jahrzehnten die öffentlichen Vorlesungen bei. Vielen St.Gallern, aber auch Appenzellern und Thurgauern war der abendliche Gang an die Notkerstrasse, wo im Sommer ein gutes Dutzend und im Winter mehr als zwei Dutzend allgemeinbildende Vorlesungen angeboten wurden, zum innern Bedürfnis geworden. Und grosse Zyklen wie «Die neue Weltschau» und über Atomkraft und Automation sowie weltbewegende politische Fragen oder «Die Kunstformen des Barockzeitalters» vereinigten gar Hunderte aufmerksamer Hörer in der Hochschule und machten dort zugleich die bedrängende Raumnot sichtbar.

Die Baufrage wurde unter Rektor Prof. Dr. W.A. Jöhr 50

(1957–1963) und in hohem Masse dank ihm glücklich gelöst. Er verstand es, die Wirtschaft zu bedeutenden Spenden zu bewegen, was die Volksabstimmungen, wonach Stadt und Kanton je rund 2½ Millionen Franken an den Neubau zu leisten hatten, sehr günstig beeinflusste. Wiederum stimmten dreizehn von den vierzehn Bezirken des Kantons für die Vorlage, die nun auf der Höhe des Rosenbergs eine kleine Hochschulstadt vorsah. Dort oben besass die Stadt dank der Schenkung einer in Lausanne wohnhaften Erbin im sogenannten Kirchhoferschen Gut ein ausgedehntes Parkgelände. Ein Glücksfall! Kein Wunder, dass sich sehr viele Architekten am Wettbewerb, wie die Aufgabe auf dem einzigartigen Baugelände am besten zu lösen sei, mit insgesamt 117 Projekten beteiligten. Der erste Preis wurde den beiden jungen Architekten Förderer und Otto zugesprochen, und sie schufen nicht nur der Hochschule zweckmässige Bauten, sondern bereicherten auch die Stadt um eine neue Sehenswürdigkeit, ein schönes Zusammenspiel von Natur und moderner Baukultur. Wer auf der Zinne des Hauptbaus steht, geniesst aus der Höhe von 750 m eine schöne Sicht nicht nur rundum in die voralpine Nordostschweiz, sondern auch in die österreichische Nachbarschaft und auf den Bodensee. «Die Hochschule steht über der Stadt wie die Akropolis über Athen», sagte ein griechischer Student, als 1963 die «am höchsten gelegene Hochschule Europas» eingeweiht wurde.

Es war vorauszusehen, dass der Neubau sich als Magnet für Studenten erweisen werde. Immer mehr junge Leute wollten an der «Hochschule St.Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften» – so hiess sie seit 1962 – studieren. Allein wenige dachten daran, dass die Zahl von 1000 Immatrikulierten, mit welcher der Wettbewerb gerechnet hatte, schon im ersten Jahre nach der Einweihung überschritten sein werde. Der Zudrang aus dem Ausland liess sich einschränken: die Zahl der Ausländer darf seit 1963 nur 25% der Gesamtzahl der Studierenden ausmachen.

Hingegen war es weder wünschbar noch politisch möglich,
51 die Schweizer Studenten einem Numerus clausus zu unter-

werfen. Sonst hätten andere Kantone, an deren Hochschulen St.Galler Theologie, Medizin, Jurisprudenz oder an den beiden philosophischen Fakultäten studieren, mit Gegenmassnahmen aufwarten können. So stand die Baufrage bald wieder oben auf der Arbeitsliste von Senat und Hochschulbehörde.

Zum Glück stand östlich der Hochschule ein grosses Baugelände für einen Erweiterungsbau zur Verfügung, und der Bund, der seit 1966 die kantonalen Hochschulen kräftig unterstützt, zeigte eine offene Hand. Leider aber blieb im Jahre 1970 die Zustimmung des Volkes aus. Die Ablehnung erfolgte zwar sehr knapp, aber der Riegel war doch gestossen. Die Stadt St.Gallen gab bei der Verwerfung den Ausschlag. Verkannte sie die Gunst, eine wachsende Hochschule zu besitzen? Als Hauptgrund führten die Gegner an, es gelte zuerst das Gewerbeschulhaus zu bauen. Als dieses aber stand, blieb ein zweiter Anlauf, der Hochschule zu dringend benötigten Räumen zu verhelfen, Ende Oktober 1973 trotz sehr grosser zugesagter Bundeshilfe im städtischen Parlament stecken, denn der Gemeinderat weigerte sich, eine Hochschulbauvorlage zu empfehlen, ehe das Trärgerverhältnis neu geordnet sei. Das war insofern verständlich, als ja sonst nirgends eine Gemeinde eine Hochschule trägt oder auch nur mitträgt. Der gangbare Weg dürfte darin bestehen, dass die Stadt an Betrieb und Bauten der Hochschule künftig einen kleineren Beitrag zu leisten hat als der kantonale Staat.

Es gehört zu den Merkmalen der Hochschule St.Gallen, dass ihre Rektoren länger im Amte bleiben als anderswo. An der Notkerstrasse waren sieben Rektoren nacheinander je sechs Jahre im Amte geblieben. Oben auf dem Rosenberg wurden die Amtszeiten kürzer. Das hing zum Teil mit der Wahl der Rektoren in hohe Behörden zusammen. Rektor Prof. Dr. O.K.Kaufmann (1963–1966) wurde ins Bundesgericht gewählt; Rektor Prof. Dr. F. Kneschaurek (1966–1970) wollte seine Forschungen, die ihn unlängst zum Delegierten des Bundesrates für Konjunkturfragen aufsteigen liessen, nicht um ein halbes Dutzend Jahre unter-

brechen, und Rektor Prof. Dr. Willi Geiger (1970–1972) zog in den Regierungsrat des Kantons ein. Als der gegenwärtige Rektor, Prof. Dr. Hans Siegwart, in sein Amt eingesetzt wurde, bedauerte Stadttammann Dr. Alfred Hummler, der Nachfolger von Stadttammann Dr. Emil Anderegg im Präsidium des Hochschulrates, «dass der neue Rektor vorläufig sein ganzes betriebswirtschaftliches Können dafür wird einsetzen müssen, einen optimalen Lehrerfolg mit ungenügenden Räumen und knappem Personalbestand zu erzielen».

Gewiss bedauerte es die Hochschule, dass sie am 22. Juni ihre 75-Jahr-Feier nicht mit einer Grundsteinlegung für den Erweiterungsbau verbinden konnte. Sie verharrt deswegen aber nicht vor der Klagemauer, sondern behilft sich mit Zukäufen und Einmietungen. An Aufgaben des innern Ausbaus fehlt es ihr nicht. Seit einer Reihe von Jahren pflegt sie die Weiterbildung der Ehemaligen, die in eifrig besuchten Kursen mit den Fortschritten der Wissenschaft vertraut gemacht werden. Gegenwärtig wird ein neues Hochschulstatut ausgearbeitet, das der Studentenschaft und dem Mittelbau (das heisst den Dozenten, die nicht dem Senat angehören) eine wohlbegründete Mitbestimmung bringen wird. In den gemischten Kommissionen der Studienreform und im sogenannten «Gesprächs-Forum», das eine regelmässige Gelegenheit zur Aussprache zwischen Hochschulleitung und Studentenschaft bietet, hat sich ihre Mitwirkung bereits seit Jahren eingespielt. Die «Studentenunruhen» gaben gewiss auch dank dem seit langem geübten Meinungsaustausch zwischen den Lehrenden und den Lernenden der Hochschule mit Ausnahme zweier Semester wenig zu schaffen, denn die St.Galler Studenten befolgen die gesunde und vernünftige Losung: «Das Studieren ist uns wichtiger als das Demonstrieren.» *Georg Thürer*

Im Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen, ist vom gleichen Verfasser ein Buch, «Die Hochschule St. Gallen 1899–1974», erschienen. Es enthält nebst der eigentlichen Geschichte der HSG auch Darstellungen der wissenschaftlichen Institute sowie der Verbindungen und Vereine. Ein Verzeichnis führt die im akademischen Senat vereinigten Professoren mit ihren Lebensdaten und